

Wahrscheinlich war, dass sie hatten, was das ge-
nan hat. Die Frau überraschte nun einen jungen Man-
nen, der sich an ihrem Brüstchen schenken machte. Es war
ein Freund ihres Sohnes, der aus freundschaftlichem Ver-
sehrte wurde, das der Schlägel zu seiner Haustür zugleich
am Torhüter der Familie lag. Die Frau wollte nun
den überraschten Jungen zu seiner Mutter schicken, aber
der Junge rief sich los und lief davon. Die Entdeckung
hat das Kind völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. In
seiner Verzweiflung ist der Junge längere Zeit umher-
geirrt, bis er nach auf den Eisenbahndamm in Stänger
für Letztere, wo er den Kopf auf die Schienen legte und
sich von einem Zug überfahren ließ. — Zeit geraumer
Zeit tauchten in Belgien ab und zu Fälschungen von Hoch-
Marckscheinen auf, ohne dass es gelang, den Herausgeber
zu ermitteln; nur aus verschiedenen Beobachtungen ließ
sich schließen, dass die Fälscher in der Nähe sein müssten.
Jetzt ist es gelungen, die Fälscher in der Person eines
47-jährigen Holzarbeiters aus Alterboog, seines Sohnes,
eines 18-jährigen Steinbruders in Belgien, und seiner 42-
jährigen Ehefrau zu ermitteln, und zu verhaften. Nach-
dem auch die gesamte zur Herstellung der Fälschungen ge-
brauchte Einrichtung zur Stelle geschafft war, wurden sie
die ihnen zur Last gelegten Verbrechen zugeben.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.
Die „Norddeutsche“ gegen die „Deutsche
Tageszeitung.“ Die „Norddeutsche Allgemeine Zei-
tung“ schreibt: Die „Deutsche Tageszeitung“ hat in ihrer
vorgestrigen Abendnummer erneute Angriffe gegen
den Grafen Czernin gerichtet, die wir mit
aller Entschiedenheit zurückweisen. Als Grund-
lage für diese Angriffe dienen dem Wesen Mittelungen
über den angeblichen Inhalt der Verhandlungen und Ge-
spräche bei der letzten Anwesenheit des österreichisch-ungar-
ischen Ministers des Aeußeren im Großen Hauptquartier.
Wir sind zu der Feststellung ermächtigt, dass diese Mitteilun-
gen, die nach der Behauptung der „Deutschen Tageszeitung“
von einer ebenso unterrichteten wie beachtenswerten
Seite kommen sollen, frei erfunden sind. Das Ab-
weilen mit derartigen Erfindungen ist geeignet, nicht
nur dem feindlichen Ausland gegenüber Schaden zu stif-
ten, sondern auch unser bundesfreundliches Verhältnis zu
Österreich-Ungarn zu stören. Gegen die Fortsetzung die-
ses gefährlichen Treibens legen wir daher die
nachdrücklichste Verwahrung ein.

„Unter dem Sachsenbanner.“

Eine Zusammenfassung hervorragender Taten unserer Feldgrauen.
Im Auftrage des Königlich Sächsischen Kriegsministeriums.
Bearbeitet vom Königlich Sächsischen Kriegsarchiv.

Sächsisches Heldentum an der Karajowka.

(1) Am 20. September 1916 galt es, den Russen an
der Karajowka eine Stellung, die sie mit überlegenen Kräf-
ten erobert hatten, wieder zu entreißen. Das oft bewährte
... sächsische Infanterieregiment erklärte sich da-
bei neue Vorbereiten. In heldenhaftem Ansturm, der reich-
lich Gelegenheit bot zur Betätigung persönlicher Tapferkeit,
wurde die feindliche Stellung zurückgewonnen.
Als der dritte Zug der 1. Kompanie zum Sturm auf
die Russen angeht wird, bemerkte der Soldat Karl
Friedrich Eger (geboren am 18. November 1893 in Dres-
den), wie am gegenüberliegenden Waldrande ein russisches
Maschinengewehr aufgestellt wurde, bereit, die anstürmen-
den brauen Sächsen mit seinem Geschossregen zu empfangen.
Der eigenen Gefahr nicht achtend, nur bestrebt, von den
stürmenden Kameraden die drohende Gefahr abzuhalten,
führte er mit einigen anderen beherzten Kameraden vor
und machte mit wohlgezielten Schüssen zwei von den russi-
schen Bedienungsmannschaften unschädlich. Bestürzt er-
griffen die übrigen Russen die Flucht. Eger holte mit
einem Kameraden rasch entschlossen das Maschinengewehr
aus der russischen Stellung, wurde aber von einem hin-
zuwühlenden Haufen Russen mit gefülltem Bajonett ange-
griffen. Kaltblütig brachte Eger das Maschinengewehr in
Stellung und empfing die anstürmenden Feinde mit einem
wohlgezielten Dauerfeuer. Eine ganze Anzahl Russen stel-
len, die übrigen hielt er sich durch wohlgezielte Schüsse
vom Beibe. Erst als die letzte Patrone des Streifens ver-
schossen und sein Kamerad verwundet war, dachte er an
den Rückzug. Leider konnte er das Maschinengewehr nicht
über das Trümpferpaar hinwegbringen, er selbst aber zog
sich ohne Schaden zur Kompanie zurück. Für sein wackeres
Verhalten wurde ihm, der sich schon früher das Eiserne
Kreuz 2. Klasse erworben hatte, die Silberne Militär-St.-
Heinrichs-Medaille verliehen.

Auch sein Kompagniekamerad Soldat Max Hermann
Wilmann (geboren am 27. Februar 1893 zu Neu-Eibau),
verdiente sich an diesem Grentage des Regiments durch
braves und kameradschaftliches Verhalten die gleiche Aus-
zeichnung. Als Geschützbedienungs hatte Wilmann die Auf-
gabe, die Verbindung mit der 7. Kompanie aufrechtzu-
erhalten und Meldungen in den rückwärts gelegenen Ver-
sprechstand auszugeben. Mit besonderem Eifer durch-
schritt er an diesem Tage immer wieder das von starkem
Feuer besetzte Zwischengelände, jede Gelegenheit zu frei-
williger besonderer Betätigung dabei wahrnehmend. So
brachte er jedesmal die beherzten Munition und, was er
nur erschließen konnte, an Handgranaten mit in die vordere
Linie, während um ihn Granate auf Granate platzte. Häufig
von sein Weg zurück, so fand er manch einen verwundeten
Kameraden, wie z. B. den schwer verletzten Unteroffizier
Kunze, den er später in den Sanitätsunterstand geleitete.

Unteroffizier d. St. Peter Jacobs aus Wittlich a. d.
Mosel, von derselben Kompanie, schon mit dem Eisernen
Kreuz 2. Klasse und der Friedrich-August-Medaille in Sil-
ber ausgezeichnet, machte sich vor dem Sturme um Er-
kundung der feindlichen Stellung besonders verdient. Er
melbete sich freiwillig zur Führung einer Erkundungs-
patrouille, mit der er bis an den russischen Graben heran-
trat. Als er festgestellt hatte, dass dieser vom Feinde
geräumt war, schickte er zur Aufrechterhaltung der Verbin-
dung seine Leute bis auf einen Mann zurück. Mit diesem
trug er in heftigem feindlichen Feuer weiter vor und
erkannte, dass der zweite russische Graben stark besetzt
und durch zwei Feldwachen mit zwei Maschinengewehren ge-
schützt war. Trotz des starken Feuers der Russen, die ihn
längst bemerkt hatten, konnte Jacobs seine wertvolle Mel-
dung sicher zurückbringen. Auch seine Brust schmückt die
Silberne Militär-St.-Heinrichs-Medaille.

Wie schon in früheren Kämpfen an der Somme, gab
der Soldat Ludwig Siebel von der 4. Kompanie (geboren am
6. Oktober 1894 in Rortheim), auch an der Karajowka
Beispiele persönlichen Mutes und großer Tapferkeit. Sie-
bel erwies sich immer als ein besonders vielseitiger brauch-
barer Soldat, der es vor allem im Verden von Handgran-
aten zu anerkannter Meisterhand gebracht hatte; auch
schickte er zu den besten Schützen der Kompanie. Am
20. September 1916 betätigte er sich mit unermüdlichem
Eifer als Geschützbedienungs, benutzte aber auch zu

Deutscher Generalstabbericht.

(Mittl.) Oberst Hauptmann, 20. Mai 1917.

Westlicher Kriegskreislauf.

Geschlossener Kampfbereich.

Die Kämpfe bei Ross endeten mit völliger Zurück-
werfen des Gegners aus unseren Gräben; Gelangens mit
Maschinengewehren wurden einbehalten. Das Artilleriefeuer
war wie an den Vortagen auf beiden Seiten lebhaft.

Geerdgrube Deutscher Kampfbereich.

Am Chemin-des-Dames wurde südlich von Vargau
mit geringem eigenen Verlust ein Angriff durchgeführt, der
unser Stellung erheblich verbesserte. In kraftvollem
Anlauf übertrafen die aus Schlesiern, Westfalen, Rhein-
land-Pfalz, Schlesien und Ostpreußen bestehenden Sturm-
truppen den Gegner, machten 14 Offiziere, 530 Mann zu
Gefangenen und erbeuteten 15 Maschinengewehre und viel
Gerät. In den gewonnenen Linien wurde ein französischer
Gegenangriff abgewiesen.

Im Westteil der Champagne brachen nach heftiger Ar-
tilleriewirkung, die sich nachmittags zum Kroneisenfeuer
steigerte, starke Angriffe gegen unsere Oberstellungen süd-
lich und südöstlich von Mauroy in 4 Kilometer Breite vor.
Im Nordwesten wurden die Franzosen geworfen, durch
Gegenangriff wieder zurückgeführt. Nach dem Abzug
des ersten Ansturms setzte der Feind zwei weitere Angriffe
an, die gleichfalls scheiterten.

Geerdgrube Ostsee-Abwehr.

Nichts Neues.

Auf erfolgreicher Streife bemerkt eines unserer Luft-
schiffe an der Südküste Englands Dover und Folke-
stone mit Bomben.

Auch über dem Festlande seitigen Fernflüge gute Er-
gebnisse. In zahlreichen Luftkämpfen lösten die Gegner
gestern 20 Flugzeuge, ein weiteres durch Abwehrfeuer ein.
Leutnant Altmeyer schoß seinen 19. und 20. Gegner ab.

Westlicher Kriegskreislauf.

Zwischen Düna und Vereina, sowie von der Bahn
Nocgom-Tarnopol bis ins Karpatenvorland und im
Grenzgebirge der Moldau war bei guter Sicht die Feuer-
tätigkeit lebhafter als sonst.

Mazedonische Front.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Kämpfe selbst jede Gelegenheit, dem Feinde zu schaden. So
nahm er allein eine vorgehende holländische Patrouille
unter so wohlgezieltes Handgranatenfeuer, daß er durch
seine geschickten Wurf auch den letzten Gegner kamp-
funfähig machte. Siebel wurde zusammen mit seinem Kom-
pagniekameraden Gefreiten Paul Dimmelfuß (geboren am
9. Dezember 1893 zu Dresden) mit der Silbernen Mil-
itär-St.-Heinrichs-Medaille ausgezeichnet. Dimmelfuß ver-
mittelte als Geschützbedienungs alle Meldungen und Be-
fehle rasch und entschlossen zwischen Kompanie und Ba-
taillon. Auch wirkte er durch sein vorbildliches Verhal-
ten und durch Aufbruch zum Aushalten gerade im kritisch-
sten Augenblicke des Gefechts so anfeuernd, auf seine Kam-
eraden, daß seiner persönlichen Aufopferung das Ge-
lingen des Sturmes im Abschnitt seiner Kompanie vor-
nehmlich zu danken war.

Ebenso wie Dimmelfuß machte sich der schon oft be-
währte Fernsprecher-Unteroffizier Willy Lauterbach (geboren
am 15. Dezember 1891 zu Gersdorf bei Jüterbog) um die
so wichtige Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen der
stürmenden Truppe und dem Bataillon besonders ver-
dient. Er folgte mit seinem Telefon unmittelbar der
vordersten stürmenden Linie und stellte im schwersten Ar-
tillerie- und Maschinengewehrfeuer so rasch und geschickt
die Verbindung her, daß das Bataillon jederzeit genau
über den Verlauf des Kampfes unterrichtet werden und
seine Befehle vergeben konnte. Unermüdet arbeitete
Lauterbach den ganzen Tag an seinem Fernsprecher, auch
im Geschützbeutel immer wieder die Verbindung herstellend,
bis er am Abend schließlich verwundet wurde. Zu dem
Eisernen Kreuz und der Silbernen Friedrich-August-Me-
daille, die er sich schon früher durch mutiges und ent-
schlossenes Verhalten in zahlreichen Kämpfen verdient hatte,
erhielt auch er die Silberne St.-Heinrichs-Medaille.

Eine entschlossene Tat

des Feldwebels d. St. Unterdörfel.

(2) Während der Sommerkampfe erhielt Offizier-Stellver-
treter Richard Unterdörfel Befehl, in der Flanke seiner
Kompanie eine Seitenpatrouille zu übernehmen, einmal um
festzustellen, ob es dem Feinde im allgemeinen Wirtmar des
Kampfes gelungen sei, etwa irgendwo im Graben der Kom-
panie Fuß zu fassen, und dann um die unterbrochene Ver-
bindung mit der Nachbarkompanie wieder aufzunehmen.
Auf dem von Granaten durchsuchten Feld und in den
Werten der eingeebneten Gräben geriet Unterdörfel mit
seinen Leuten bald in heftiges Artillerie- und Infanterie-
feuer. Trotzdem arbeitete er sich von Granattrichter zu
Granattrichter springend an den Gegner heran, bis er auf
Trichter stand, die von Franzosen besetzt waren. Auf
Geraden sprang Unterdörfel mit seinen Leuten in das
nächste dieser Granatlöcher und fand dort drei verwundete
Franzosen, von denen einer an der besseren Uniform als
Offizier erkannt wurde. Unterdörfel erklärte die Lebertra-
nen als gefangen und setzte dem französischen Hauptmann,
der etwas deutsch sprach, kurzerhand auseinander, daß er
mit seinen Leuten sofort niedergemacht werden würde, wenn
die in den demnach Granattrichtern liegenden Franzosen
etwa aus die zurückgehende Patrouille schießen sollten. Der
gefangene Hauptmann rief diese Drohung seinen Landsleuten
an und bat inständig, ja nicht zu schißen. Und diese Befehle
die Weisung, sobald es Unterdörfel mit seinen Leuten
gelang, die Gefangenen durch das feindliche Artilleriefeuer
im Laufschritt bis zur Kompanie nach rückwärts durchzu-
bringen. Dank der zugleich abgefeuerten guten Meldung
über seine Beobachtungen verhinderte die Kompanie an
jener Stelle ein weiteres Vordringen der Franzosen.

Eine Ledigensteuer in Preußen?

Aus Berlin wird uns geschrieben:
Nach unermüdeten Nachrichten soll sich die preussische
Steuerverwaltung neuerdings ernsthaft mit dem Gedanken
der Einführung einer Ledigensteuer befassen. Der Plan
scheint noch in den ersten Anfangsstadien der Vorbereitung
zu stehen, denn es wird gleichzeitig mitgeteilt, daß erst
nach die Bedarfsfrage für den Staatshaushalt festzustellen
wäre, und daß die neue Steuer auf keinen Fall vor Ver-
eindigung des Krieges zur Durchführung gelangen werde.
Immerhin ist schon seit Jahren soviel über die Vorzüge
und Nachteile einer Junggesellensteuer geredet und ge-
schrieben worden, daß sie loszusagen in der Luft liegt, und
daß man deshalb gut tun wird, nicht mit einem bloßen
Wahlschrei an der neuen Nachricht vorbeizugehen.

Pläne zur Besteuerung der Junggesellen sind schon
lange vor dem Kriege gemacht worden. Im vorigen Jahre
hat auch Oldenburg, unferes Wissens bisher als einziger
Bundesstaat, eine Ledigensteuer eingeführt. Nachrichten
über ihre Bewährung fehlen zur Zeit noch. In der Theorie
ist ja der Gedanke, die Ledigen zugunsten der Allgemeinheit

besonders zu belassen, beständig. Niemand kann bezweihen,
daß der verheiratete Mann und insbesondere der kinder-
reiche Familienvater, weit mehr materielle Aufwendungen
für die Nahrung und Ausbildung des heranwachsenden
Geschlechtes zu machen gezwungen ist als der Junggeselle.
Schon im Interesse einer gerechten Besteuerungspolitik
wird daher die Junggesellensteuer von vielen Vorkämpfern
für erwünscht gehalten, wenn auch nicht allgemein bekannt
werden darf, daß gerade dieses Argument nicht sehr überzeugend
wirkt. Denn so hoch ließe sich kaum die Sonderbesteuerung
für Ledige festlegen, daß dadurch ein völliger Ausgleich
für die Mühen und Ausgaben der Kindererziehung ge-
boten werden können.

Aber die Hauptbegründungen der Ledigensteuer lie-
gen bei ihrer technischen Durchführung. In Preußen hat
man bereits seit Jahren einen geringen Ertrag für diese
Steuer dadurch geschafft, daß man Familienväter mit
drei und mehr Kindern bis zu dem verhältnismäßig hohen
Einkommen von 8500 Mark bestimmte Steuerermäßigungen
gewährt. Dieses System der Kinderprivilegien kann zweifel-
los noch wertvoll ausgebaut und auch in allen anderen
Bundesstaaten eingeführt werden. Aber das ist noch et-
was anderes als eine Sonderbesteuerung der Ledigen. Sie
könnte und soll ebenfalls in Preußen in Form von Zu-
schlägen zu den allgemeinen Steuerhöhen verwirklicht wer-
den. Da erhebt sich dann die Frage, bei welchem Ein-
kommen der Ledigen die Zuschläge anfangen und wie hoch
sie bemessen werden sollen. Es ist ferner zu erwägen, daß
ein hoher Prozentsatz der Ledigen nicht aus Eheleuten, son-
dern gerade um finanzieller Belastung willen, die sie ihren
mittellosen Eltern oder Geschwistern zuliebe zuerkannt tra-
gen, noch obenhin durch Sondersteuern für ihre durchaus
eblen Beweggründe bestraft werden sollen. Ein weiterer
nicht unerheblicher Teil der Unterbezahlten, insbesondere
aus der Frauennwelt, würde sehr gerne eine Ehe eingegan-
gen sein, wenn sich die Gelegenheiten dazu geboten hätte.
Diese Fälle werden nach dem münnermordenden Kriege
noch häufiger als früher eintreten. Soll man diese er-
zwungene Ehelosigkeit noch besonders besteuern? Und
schließlich müssen doch wohl auch die kinderlosen Eheleuten
in gleicher Weise wie die männlichen und weiblichen Ledigen
durch die Sondersteuer getroffen werden, denn alle
Erdwägungen, die für diese gelten, treffen doch auch bei
jenen zu, freilich mit denselben Vorbehalten wie dort.

Soweit also der Gedanke einer Ledigensteuer aus-
schließlich dem Gesichtspunkte entspringt, eine weit verbrei-
tete Erbschaft zu bestrafen und gleichzeitig die kinderreichen
Familien steuerlich zu entlasten, geht sie von unzutreffenden
Voraussetzungen aus. Etwas anderes ist es natürlich, wenn
die allgemeine Geldnot des Staates unter allen Umständen
zur Erleichterung neuer Steuerquellen auch auf die Ge-
fahr hin zwingt, daß Härten und Ungerechtigkeiten mit
in Kauf genommen werden müssen. Dann wird man an
der Ledigensteuer kaum vorbeigehen können. Aber, das
ausgerechnet Preußen in dieser verheerenden Lage wäre,
müßte doch wohl erst noch bewiesen werden.

Deutsche Kulturpioniere an der Westküste Südamerikas.

Es ist eine behauerliche Tatsache, daß von jeher in
der Heimat den Pionieren des Deutschtums im Auslande
viel zu wenig Beachtung geschenkt wurde. So kommt es,
daß der deutsche Einfluss in fremden Staaten nur gering
ist gegenüber dem englischen oder französischen. Der
Weltkrieg hat es von neuem bewiesen; bewiesen haben
es die jüngsten Ereignisse, die uns manden der ameri-
kanischen Staaten zu neuem Gegerne schufen. Und wenn
wir uns fragen, was wir von jenen Deutschen wissen,
die an der Westküste Südamerikas, in jenen Ländern, die
für den deutschen Handel und die deutsche Industrie unen-
dlich wichtig werden können, ihre zweite Heimat fanden, so
werden wir erkennen, daß dieses Wissen ganz gering ist.
Und doch haben die tapferen Vorkämpfer des Deutschtums
es dort viel schwieriger gehabt als etwa in Ländern, wo
man nur untergeordnete Massen und Volksstämme vor-
fand. In diesen Staaten Südamerikas gibt es außer den
Indianern vor allem die Kreolen, jene intelligenten
Menschen, die auf einer verhältnismäßig hohen Kultur-
stufe steht, und den man von vornherein als den Herrn
im Lande anerkennen mußte. Hier ging es nicht an, mit
dem Schwert in der Faust sich neue Gebiete zu erobern;
hier galt es vielmehr, in harter Arbeit und friedlichem
Wettbewerb sich eine ebenbürtige Stellung zu erringen.
Ehrlie ist wohl das bedeutendste dieser Länder an der
Westküste Südamerikas. Hier in Chile ist gleichwertig
auch das Deutschtum am festesten Wurzel gefaßt und ist
am längsten eingebürgert. Schon im Jahre 1521, während
der spanischen Kolonialperiode, waren hier Deutsche tätig.
So wird ein Bartholomäus Blum aus Nürnberg genannt,
der hier die erste Mahlmühle baute und den ersten Wein-
berg anlegte. Ferner ein gewisser Peter Popberger aus
Worms, der als spanischer Geschäftsmann ins Land kam,
Blums Tochter heiratete und sich als Pedro de Lipverguer
in den Conquistadorenkämpfen hervorgetan und ausgezeichnete.
Noch heute rühmt sich dort ein Sagenkreis um den tapferen
Deutschen. Später waren es vor allem die Jesuiten, die
man als Pioniere des Deutschtums in Chile anprechen
muß. Sie haben auch die ersten Beschreibungen von Land
angefertigt und die ersten Beschreibungen von Land und
Gesellschaft in Chile gegeben jedoch Philippi und Ander-
mann, die im vergangenen Jahrhundert die ersten neun
Landwörterfamilien, aus denen stammend, ins Land brach-
ten. Sie kehrten später nach Deutschland zurück und wer-
den dort erfolgreich für Chile. Angefähr 3000 Deutsche
siedelten sich von 1850—1866 im Lande an; und man geht
nicht fehl, wenn man behauptet, daß ganz Chiles seine
Müte diesen deutschen Ansiedlern verdankt.

Im nördlicheren Chile herrschte von Anfang an mehr
der deutsche Kaufmann vor, der noch heute, trotz schwerer
Konkurrenz, eine geachtete Stellung einnimmt. Eben-
so die deutsche Industrie. Und auch das scheinliche Her-
wesen fußt ganz auf deutschem Vorbild. Hier war es
der General Förster, der zum Reorganisateur wurde. Heute
gilt die chilenische Armee in ganz Amerika für vorbildlich.
Die Naturgemäß hat der deutsche Einfluss in Chile die
Möglichkeit unserer Feinde erweckt, die jetzt im Weltkriege
kein Mittel unberührt liegen, ihn zu vernichten.

Im Gegensatz zu Chile kann von einem festinge-
setzten Deutschtum in Bolivien kaum die Rede sein. Die
meisten Deutschen erwarten sich dort ein Vermögen und
verließen dann wieder das Land, dessen Klima dem Euro-
päer auf die Dauer wenig zuträgt. Erst in den letzten Jah-
ren kam hier ein Umschwung durch die deutschen In-
genieure, in deren Händen jetzt zum Teil die Leitung der
dortigen Minen liegt. Auch das Militärwesen lernte von
deutschen Offizieren. Erreicht wurde läßt sich feststellen,
daß der Ausbruch des Weltkrieges auch in Bolivien das
Deutschtum ständig am Boden gewann.

In Peru hat das Deutschtum eigentlich nur in Handel
und Industrie Bedeutung. Jedoch erfuhr das deutsche An-
sehen in letzter Zeit eine erhebliche Steigerung durch die
Tätigkeit der deutschen Telefunken-Gesellschaft, der es ge-
lang, eine drahtlose Verbindung zwischen der Küste und
dem Amazonasgebiete herzustellen. Immerhin spielen die
Deutschen in Peru nur eine untergeordnete Rolle. Be-
dauerlich ist, daß Deutschland selbst die Schuld an diesem